Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 3 (1847)

Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

Honni soit qui mal y pense.

№ 18. 1847.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Der „Postheiri" erscheint regelmäßig alle vierzehn Tage. — Abonnementspreis für das ganze Jahr vierzehn Batzen. Abonnements werden zu jeder Zeit von allen Postämtern und soliden Buchhandlungen angenommen und die bereits erschienenen Nummern prompt nachgeliefert.

Ein Vorschlag zur Güte.

Der Postheiri ist grundsätzlich für den Krieg und zwar aus folgenden Gründen:

Erstens, weil ihm versichert wurde, es gebe doch keinen Krieg.

Zweitens, weil ihm als unersetzlichem postalischem Staatsbeamten die Bürgerpflicht leider gebieten würde, seiner persönlichen Tapferkeit Zügel anzulegen und daheim zu bleiben.

Drittens endlich stimmt er für den Krieg um des Friedens willen. Sollte es nämlich dann doch Frieden bleiben, was er vorauszusetzen sich erlaubt, so werden die Kriegerischen erhobenen Hauptes einhergehen dürfen, die Friedfertigen aber wird man Schlotterer hinten und Schlotterer vorn schimpfen, und ihnen alles Dumme und Schlimme, was von nun an bis in Ewigkeit zwischen dem Rhein und dem Rhodanusstrand passieren wird, in die Schuhe schütten und zwar von Rechts wegen.

Der Postheiri stimmt also für den Krieg unter der Voraussetzung des Friedens. Da aber, auch wenn's Frieden bleibt, die Sache quæstionis, wie Alles auf der Welt, doch ein Ende nehmen muß, so will er einen Vorschlag bringen, wie der Span zwischen den feindlichen Brüdern mit den mindesten Kosten könnte abgethan werden.

Er möchte den Kampf zwischen den Horaziern und Curiaziern zur Nachahmung empfehlen.

Als Kämpen schlägt er die Zeitungen vor, welche ja doch vom Spane bisher den meisten Profit gehabt. Jedes Lager soll seine wägsten Helden auswählen, und jedem ein ebenbürtiger

Kämpfer gegenüber gestellt werden: der christlichmild gesinnten Staatszeitung möchte er die gemüthliche Bernerzeitung oder den treuherzigen Verfassungsfreund als Gegner zutheilen, der ächt freisinnigen Gazette du Simplon den unabhängigen Nouvelliste, der ehrlichen, anspruchslosen neuen Zürcherin den kaltblütigen Wahrheitsfreund; an den geschliffenen Wächter der Urschweiz dürfte man füglich das zierlich reinliche Basellandschaftliche Volksblatt wagen u. s. w.

Als Waffe würde begreiflich die Feder dienen, nebst dem Tintenfaß, gefüllt mit etwas Gift und der nöthigen Galle.

Der Kampfplatz sei eidgenössischer Boden, nämlich die Thunerallmend. Als Schranken diene eine spanische Wand, siebenzig Ellen hoch und mit den Akten aller seit Anno dreißig in der Eidgenossenschaft geführten Riesen-Hochverathsprozeduren tapeziert.

Sind sämmtliche Kämpfer innert den Schranken so sollen diese durch ein eisernes Thor verschlossen und daran das eidgenössische Sigill gelegt werden. Die Streiter sind dann ungestört bei einander zu lassen bis über's Jahr die Kirschen reifen und die Allmend wieder von der Militärschule in Anspruch genommen wird.

Unterdessen sollen sich sämmtliche Eidgenossen angeloben, weder über Religionsgefahr noch über Jesuiten, weder über Freischaaren noch über Sonderbund ein Wörtchen zu verlieren, sondern lieber von andern Sachen miteinander zu diskurieren, als von Zollkonkordaten, Eisenbahnen und Juragewässerkorrektionen.

Am ersten Hundstag des Jahres der Gnade 1848 werde dann von Sr. Exzl. dem Bundespräsidenten in Gegenwart sämmtlicher Ehrengesandtschaften der bis dahin vertagten Tagsatzung das eiserne Thor geöffnet.

Sollten, was allerdings im Reiche der Möglichkeit liegt, sämmtliche Horazier und Curiazier sich unterdessen gegenseitig aufgefressen haben, so bleibt nichts übrig als ihre Waffen und Zähne in's Nationalmuseum zu hängen und ein feierliches Requiem zu singen.

Der Postheiri prophezeit, daß an diesem Tage für unsre Republik das tausendjährige Reich angehen wird.

Die Wiege des Menschengeschlechts.

Eine historische Studie in tiefster Devotion gewidmet dem Erfinder der 7777 Pharaonen, dem hochgelehrten Dr. und Prof. H. in B., von einem nacheifernden Jünger.

Das Menschengeschlecht stammt vom Himalaya, Atlas oder Kaukasus. Das weiß Jedermann. Daß aber der Kaukasus nicht der Kaukasus, der Atlas nicht der Atlas ist, „das wissen wir, die wir die Gemsen jagen." Himalaya heißt ein himmelhoher Berg; der kann überall stehen, außer etwa in den Niederlanden. Der Atlas befindet sich zwar in neuern Zeiten, seit ein Paar tausend Jahren, in Afrika, vorher aber stand er in Rhätien, wie noch heut zu Tage der Name „Adula" beweist. Eben so kenntlich hat sich die Benennung erhalten „Etzel" und „Einsiedeln"*).

*) Man weiß, daß die Vocalisation, wo sie die Schrift nicht fixiert hat, schwankend ist, und daß Zeit und Idiome Lautverschiebungen mit sich bringen. Also nehme man Atlas und Einsiedeln, streiche die Vokale aus, so bleiben T. L. S. und N. S. D. L. N. Das erste N. ist bloßes Nasalzeichen, das sich aus dem umlautenden Vokal entwickelt, fällt also außer Betracht, so wie das letzte, das als müßiger Anhängsel erscheint. Daß aber das harte T. nach Umständen in das

Hier wohnten die Titanen (Titlis). Wer denkt dabei nicht an den gallischen (keltischen) Stammvater Dis oder Dit (Cæs. G. B. VI. 18) und der deutsche Thuisco oder Thuisto (Tac. Germ. 2) an Diet (Volk, wohl auch diète germanique) und Dietrich von Bern, den sagenhaften? Und jener Sagenkaiser (die Sage ist ja die Mutter der Geschichte) Attila, Etzel, den man später mit dem Hunnenkönig zusammen warf, sollte er ein anderer gewesen sein, als der herrliche Atlantide und Titanen-(Volks-) Fürst, der das blühende Reich Eden oder Paradies (Paradiesle heißt ein Dörfchen oder Gehöft im Eingang des Brettigäus [Paradiesgau?]) eroberte oder schuf! Der Name Adam scheint darauf hinzudeuten. Es kann mich nicht stören, daß so junge Quellen, wie die Genesis, den ersten großen Herrscher für den ersterschaffenen Menschen halten. Uebrigens gebe ich diese Ansicht einstweilen nur als Hypotheses, deren unwiderlegbare Begründung ich vielleicht in minder isolierter Stellung versuchen würde. — Ich komme zum Namen Kaukasus, und wundre mich, wie das handgreiflich Deutsche dieses Namens jemals verkannt werden konnte? Kaukasus heißt offenbar Gaukessel, nämlich die Gebirgskessel, worin die Gaue des Titanenvolks lagen. In den bald kleinern, bald größern, bald geschloßnen, bald geöffneten Kesseln des europäischen Hochlandes, ist die Wiege des Menschengeschlechtes zu suchen, wie das altvererbte Namen, Sagen und Sitten beweisen. Ich begnüge mich die Aargauer und Thurgauer anzuführen, als Stammväter der Argirer und Tyrrhener, wobei man auch an den alten persischen Gegensatz von Iran und Turan zu denken hat. Welchem Solothurner fiele nicht unser Thüringenhaus ein? ohne Zweifel die Stiftung der hochherzigen, frauenverehrenden Titaniden. Im Rheinthal finden wir als Wände eines Kessels „die Churfürsten" und den „Falknis (Volksberg!)" Deutlich der urgermanische Dualismus: Fürsten und Volk.

Wunderbarliche, schauerliche und höchst ergötzliche Geschichte, so sich jüngst allhie zugetragen, als wie einem Bäuerlein die Lust zum Prozedieren vergangen ist.

In XX. wohnt ein Bäuerlein, dem ist einmal der Nachbar über das Mätteli gegangen. Dieß leidest du nicht, dachte das Bäuerlein.

Es zog also die Sonntagskutte an, lief in die Stadt und wollte zum Prokurater, um dem Nachbarn den Prozeß zu machen, von wegen daß er über sein Mätteli gegangen.

Der Prokurater war aber nicht auf seiner Schreibstube zu finden, sondern auf dem Rathhause, und gieng das Bäuerlein dorthin ihn zu suchen. Da saßen gerade die gestrengen hochnothpeinlichen Herren zu Gericht über einen Bösewicht, Mörder und Giftmischer. Das Bäuerlein solle warten, hieß es da; das war aber müde und setzte sich im steinigen Saal auf eine Bank; darauf saß noch ein anderer Mann und ein Landjäger, das Bäuerlein schaute aber weder links noch rechts, sondern staunte seinem Prozesse nach.

Da that sich plötzlich eine Pforte auf und heraus trat ein langer dicker schwarzer hochnothpeinlicher Herr, an der Seite ein Gschwerdt und unter

---

weiche D. übergeht, das hat Heinrich schon im Jahr 1827 gewußt. Also T. L. S. und S. D. L. Eine leichte Verschiebung und Atlas und Einsiedeln sind als ein und dasselbe Wort hergestellt.

dem Arm einen Nebelspalter. Und schritt auf das Bäuerlein zu, und stellte sich vor ihm auf und sprach: „Es hat ein wohlweises hochnothpeinliches Gericht in seiner angestammten Milde für gut gefunden, zu Recht gesprochen und erkannt: ihr sollet als ein verruchter Bösewicht, der ihr seid, in Ketten gelegt und an den Karren gespannt werden, und daran sollet ihr ziehen nicht mehr noch minder, denn während vierundzwanzig Jahren; und hoffe, ihr werdet euch geziemendst bedanken für das gnädige Urtheil, massen euch ein wohlweises, hochnothpeinliches Gericht hätte können hängen, köpfen oder verviertheilen lassen nach seinem Gutbefinden."

Dem Bäuerlein, da es das Urtheil anhörte so ihm verkündet wurde, stunden die Haare zu Berge, daß sie ihm die Kappe vom Kopfe lüpften, der Landjäger aber sagte ihm ins Ohr: mach' daß du fort kommst, sonst muß ich dich fassen. Das hat sich dann auch nicht lang besonnen, sondern ist gelaufen, so schnell es seine Beine trugen bis nach Hause und hat sich verborgen hinter seinem Heustock, und hat sich verschworen nie mehr keinen Prozeß anfangen zu wollen und wenn auch ein ganzer Kreuzgang über sein Mätteli gienge, und weiß noch zur jetzigen Stunde nicht, daß der hochnothpeinliche Herr Richter seine Brille daheim vergessen, und es deswegen für den Letzen angeschaut hatte.

Schöppliburgers Lebensstuffen.

(Text zu lebenden Bildern.)

5. Bild.

Schöppliburger macht ein Erbe, läßt bauen, hält Gesellen und reitet spazieren.

4. Bild.

Schöppliburger meisteriert und kauft ein Haus.

3. Bild.

Schöppliburger findet, es sei nicht gut, daß der Mensch allein bleibe, nimmt ein Weib und vermehret sich.

2. Bild.

Schöppliburger geht auf die Wanderschaft und kehrt beim Grenzpfahl wieder um.

1. Bild.

Schöppliburger in der Lehre übt sich im Maulaffen feil haben.

6. Bild.

Schöppliburger bewirbt sich um eine ledige Weibelstelle.

7. Bild.

Schöppliburger steckt ein Tanntschuppli vor seine Thür und ist selbst sein bester Kunde.

8. Bild.

Des Schöppliburgers geschieht Ehrenmeldung im Amtsblatt.

9. Bild.

Schöppliburger will auf seinen Lorbeeren ausruhen und wird Schanzer.

Druck von J. Gaßmann, Sohn, in Solothurn.